

btb

## Buch

Eine tote Frau in einem leeren Swimmingpool, ein Mörder mit einem wasserdichten Alibi und Ex-Kommissar Van Veeteren, dem dieser Fall – der einzig ungelöste seiner Laufbahn – auch fünfzehn Jahre nach der Tat keine Ruhe lässt. Wer hat Barbara Clarissa Hennan auf dem Gewissen? Ihr Mann G., wie alle glauben, dem aber nichts zu beweisen ist? Van Veeteren traut ihm das Verbrechen zu. Er hat mit dem Verdächtigen gemeinsam die Schulbank gedrückt und kennt dessen finstere, boshafte Seite. Das plötzliche Verschwinden eines Privatdetektivs, der G. damals beschattet hat, nimmt Van Veeteren zum Anlass, die Sache noch einmal völlig neu aufzurollen ...

## Autor

Håkan Nesser ist einer der populärsten und interessantesten Schriftsteller Schwedens. Für seine Kriminalromane um Kommissar Van Veeteren und seine atmosphärisch dichten Psychothriller erhielt er zahlreiche Auszeichnungen, sie sind in mehrere Sprachen übersetzt und werden nun auch für das deutsche Fernsehen verfilmt.

Håkan Nesser

# Sein letzter Fall

Roman

*Aus dem Schwedischen  
von Christel Hildebrandt*

btb

Die schwedische Originalausgabe erschien 2003 unter dem Titel »Fallet G« bei Albert Bonniers Förlag, Stockholm.



**Mixed Sources**

Product group from well-managed  
forests and other controlled sources

Cert no. GFA-COC-1223

[www.fsc.org](http://www.fsc.org)

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das FSC-zertifizierte Papier *Munken Print* für Taschenbücher aus dem btb Verlag liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

## 1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Juli 2006

Copyright © 2003 by Håkan Nesser

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2004 by

btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagmotiv: zefa/W. Krecichwost

Satz: IBV Satz- und Datentechnik GmbH, Berlin

Druck und Einband: Clausen & Bosse, Leck

EM · Herstellung: AW

Printed in Germany

ISBN-10: 3-442-73477-0

ISBN-13: 978-3-442-73477-1

[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)

Wer einen Strand entlang wandert,  
wird früher oder später  
einem anderen Menschen begegnen.

*Unbekannt*



1987



*Sie wusste, dass sie nachts ins Bett pinkeln würde, und sie wusste, dass Tante Peggy dann böse werden würde.*

*Das war immer so. Immer, wenn sie bei Tante Peggy schlief und nicht bei ihrer eigenen Mama, passierte es.*

*Mami. Sie wollte bei Mami sein. In ihrem eigenen Bett in ihrem eigenen Zimmer schlafen mit der Puppe Trudi unter der Decke und der Puppe Bamba unter dem Kopfkissen. So sollte es sein. Wenn es so war und wenn sie mit Mamis gutem Geruch in der Nase einschlief, dann passierte es nie, dass das Bett nass war, wenn sie aufwachte. Jedenfalls fast nie.*

*Tante Peggy roch überhaupt nicht wie Mami. Sie wollte nicht, dass Tante Peggy sie anfasste, und das tat sie glücklicherweise auch nie. Aber sie schlief im selben Zimmer, auf der anderen Seite eines blauen und ein bisschen roten Vorhangs mit irgendwelchen Drachen drauf, vielleicht waren es auch Schlangen, und manchmal schlief da noch jemand. Sie mochte das nicht.*

*Trudi und Bamba mochten es auch nicht. Bei Tante Peggy waren sie gezwungen, beide unter dem Kopfkissen zu schlafen, damit sie kein Pipi abbekamen. Das war unbequem und hart, aber sie konnte die Puppen natürlich nicht zu Hause lassen, wie Mami es vorgeschlagen hatte. Manchmal kam Mami wirklich auf die merkwürdigsten Ideen.*

*Eine Woche, hatte sie beispielsweise gesagt. Du musst für eine Woche zu Peggy, ich werde wegfahren und viel Geld ver-*

*dienen. Wenn ich zurückkomme, kriegst du ein neues Kleid und so viel Eis und Bonbons, wie du willst.*

*Eine Woche, das waren viele Tage. Sie wusste nicht genau, wie viele, aber es waren mehr als drei, und die ganze Zeit würde sie gezwungen sein, in diesem ekligen Zimmer zu schlafen, vor dessen Fenster Autos und Busse auf der Straße entlang fahren, hupten, bremsten und die ganze Nacht mit den Reifen quietschten. Sie würde ins Bett pinkeln, und Tante Peggy würde gar nicht auf die Idee kommen, das Bettzeug zu wechseln, sondern es nur tagsüber zum Trocknen über den Stuhl hängen, und Trudi und Bamba würden so traurig sein, oh, so traurig, dass sie sie nicht würde trösten können, wie sehr sie es auch versuchte.*

*Ich will nicht bei dieser blöden Tante Peggy sein, dachte sie. Ich wünschte, Tante Peggy wäre tot. Wenn ich Gott bitte, sie wegzubringen, und er das tut, dann verspreche ich, nicht einen einzigen Tropfen mehr ins Bett zu pinkeln, und wenn es dann Morgen ist, dann kommt Mami statt Tante Peggy, nimmt mich mit nach Hause, und ich muss nie wieder hierher zurück. Nie wieder.*

*Hörst du, lieber Gott, lass Mami zurückkommen, nimm das Pipi und Tante Peggy weg. Lass sie sterben oder setze sie in ein Flugzeug und flieg mit ihr zum Land der Tausend Inseln.*

*Sie faltete die Hände so fest, dass ihr die Finger wehtaten, und Trudi und Bamba beteten zusammen mit ihr mit all ihrer Kraft, deshalb würde es vielleicht, ja vielleicht doch so geschehen, wie sie es sich wünschte.*

Auf dem Weg zu seiner Arbeit kaufte der Privatdetektiv Maarten Verlangen am Dienstag, dem 3. Juni, sechs Bier und sechs Staubsaugerbeutel ein.

Ersteres war Routine, Zweiteres war außergewöhnlich. Seit Martha sich vor fünf Jahren hatte von ihm scheiden lassen, waren seine Putzambitionen nicht mehr so ausgeprägt gewesen wie jetzt, und mit dem etwas fremden Gefühl eines guten Gewissens schloss er die rotschutzfarbene Eisentür auf und nahm sein Büro in Beschlag.

Das war schnell geschehen. Der Raum maß drei mal vier Meter, und kein Architekt der Welt wäre auf die Idee gekommen, »Büroraum« auf seine Zeichnung zu schreiben. Der Raum lag in einer der verrußten alten Mietskasernen an der Armastenstraat, gleich neben den Eisenbahngleisen. Vom Hauseingang ging es eine halbe Treppe nach unten; das Zimmer war offenbar anfangs als eine Art Lagerraum für den Hausmeister gedacht gewesen, ein Platz, wo das eine oder andere, was die Mieter nicht mehr brauchten, verwahrt werden konnte: Toilettenschüsseln, Duschschläuche, Kochplatten und sonstige Utensilien der abgenutzten Sorte.

Aber jetzt war es also ein Büro. Wenn auch kein besonders schickes. Die Wände waren von Beginn an mit schmutzigem, erdfarbenem Putz bedeckt gewesen, der Boden war vor zwei oder drei Jahrzehnten dunkelblau gestrichen worden, und die einzige natürliche Lichtquelle war ein klein bemessenes Fens-

ter auf Bodenhöhe, ganz oben unter der Decke. Die Möblierung war einfach und funktionell. Ein Schreibtisch mit einem Schreibtischstuhl. Ein grauer Aktenschrank aus Metall. Ein niedriges Bücherregal, ein brummender Fünfzig-Liter-Kühlschrank, ein Wasserkocher sowie ein abgewetzter Besuchersessel. An einer Wand hing ein Kalender mit Reklame für eine Tankstelle, an einer anderen die Reproduktion einer düsteren Piranesi-Lithographie. Die anderen beiden waren leer.

Abgesehen von dem Kalender, den Verlangen mit schlafwandlerischer Sicherheit jedes Jahr Ende Januar oder Anfang Februar austauschte, sah das Büro haargenau so aus wie in den letzten vier Jahren. Seit er eingezogen war. Man sollte nicht unterschätzen, wie sehr es die Umgebung vermag, dem Leben Sicherheit und Stabilität zu geben, pflegte er gern zu denken. Man sollte nicht den Staub der Jahre verachten, der sich auf unsere Schultern legt.

Er schaltete die Deckenlampe ein, weil die Schreibtischlampe kaputt war. Hängte seine dünne Windjacke an einen Haken an der Türinnenseite und stellte das Bier in den Kühlschrank.

Ließ sich sodann auf dem Schreibtischstuhl nieder und legte die Staubsaugerbeutel in die rechte, oberste Schublade. Er wollte sie nicht hier im Büro benutzen. Ganz und gar nicht. Den Staubsauger der Marke Melfi, den er besaß – eines der wenigen Dinge, die er nach der Scheidung mitbekommen hatte, möglicherweise, weil er bereits zur Zeit seiner Ehe so schlecht funktioniert hatte –, verwahrte er in seiner Wohnung in der Heerbanerstraat. Und dort wollte er sie auch benutzen. Womit die Grenze erreicht war. Er überlegte einen Moment, ob er die Tüten nicht doch lieber auf dem Schreibtisch platzieren sollte; das Risiko, dass sie nach Ende des Arbeitstages in der Schublade zurückbleiben würden, war zweifellos vorhanden, aber er entschloss sich, es zu riskieren. Staubsaugertüten passten nun mal nicht gerade zu dem Inventar, das ein Besucher in einem renommierten Detektivbüro vorzufinden erwartete.

*Verlangens Detektivbüro.* So stand es auf dem einfachen,

aber stilvollen Schild draußen an der Tür. Er hatte es selbst gedruckt, es hatte ihn einen Vormittag gekostet, aber das Ergebnis sah gar nicht so schlecht aus.

Er schaute auf seinen Terminkalender. Da gab es eine Notiz wegen eines Termins mit der Versicherungsgesellschaft am Nachmittag. Ansonsten war er leer. Er kontrollierte den Anrufbeantworter, ob er irgendwelche aufgezeichneten Mitteilungen enthielt. Nahm ein Bier aus dem Kühlschrank, öffnete es und zündete sich eine Zigarette an.

Schaute auf die Uhr. Es war zehn Minuten nach zehn.

Wenn ich keinen Kunden vor zwölf Uhr kriege, dann esse ich schnell was im Oldener Maas, und anschließend gebe ich mir die Kugel, dachte er und lächelte verbissen vor sich hin.

Das war ein Zwangsgedanke, der ihm jeden Morgen in den Sinn kam, und eines Tages würde er ihn in die Tat umsetzen. Er war siebenundvierzig Jahre alt, und die Menschen, die ihn vielleicht vermissen könnten, waren an dem Daumen einer Hand abzulesen.

Sie hieß Belle und war seine Tochter. Siebzehn, fast achtzehn. Er betrachtete eine Zeit lang ihr lachendes Gesicht auf dem Foto neben dem Telefon und trank noch einen Schluck Bier. Zwinkerte die Tränen fort, die der bittere Geschmack hochkommen ließ, und rülpste.

Wie hat so ein Schwein wie ich nur so eine Tochter kriegen können?, überlegte er.

Auch das war ein immer wiederkehrender Gedanke. Überhaupt gab es viele Wiederholungen in Maarten Verlangens Gehirn. In erster Linie alte, trübe Fragen ohne Antwort. In klaren Stunden kam es vor, dass diese Tatsache ihn erschreckte.

Aber es gab ein Gegenmittel gegen klarsichtige Ängste. Zum Glück. Er trank noch einen Schluck und nahm einen tiefen Zug von der Zigarette. Stand auf und stellte das Fenster auf Kipp. Setzte sich wieder.

Inzwischen war es dreizehn Minuten nach zehn geworden.

Sie rief kurz vor elf Uhr an und tauchte eine halbe Stunde später auf. Eine ziemlich große Frau um die fünfunddreißig. Braunrotes, schulterlanges Haar. Schmales Gesicht mit hohen Wangenknochen und klar gezeichneten Zügen. Schlank und sportlich, aber dennoch mit einer sich deutlich abzeichnenden Brust. Sie trug eine eng anliegende schwarze Hose und eine weinrote Bluse mit sehr kurzen Ärmeln. Sorgsam gezupfte Augenbrauen. Er fand, sie sah gut aus.

Sie ließ schnell den Blick durch den Raum schweifen. Verweilte eine Sekunde auf dem Piranesi-Druck, bevor sie schließlich ihre Aufmerksamkeit auf Verlangens düstere Visage richtete.

»You mind, if we speak English?«

Verlangen erklärte, dass er die Sprache nicht vergessen hätte in den letzten dreißig Minuten. So lange war es her, dass sie miteinander telefonierte hatten. Sie verzog leicht den Mund und setzte sich auf den Besucherstuhl. Schlug ein Bein über das andere und räusperte sich. Verlangen streckte ihr die Zigaretten hin, aber sie schüttelte abwehrend den Kopf. Holte stattdessen ihr eigenes Päckchen Gauloises aus der Handtasche und zündete sich eine davon mit einem schlanken goldenen Feuerzeug an.

»Sie sind Privatdetektiv?«

Verlangen nickte.

»Davon gibt es nicht so viele?«

»Na, schon den ein oder anderen.«

»Fünf Stück hier im Ort.«

»Woher wissen Sie das?«

»Ich habe im Telefonbuch nachgesehen.«

»Alle stehen da wahrscheinlich nicht drin.«

»Nein? Na, jedenfalls habe ich Sie dort gefunden.«

Verlangen zuckte mit den Schultern. Registrierte, dass sie eine kleine Tätowierung ganz oben am linken Arm hatte, direkt unterhalb des Blusenärmels. Es sah aus wie eine Schwalbe. Oder jedenfalls wie ein Vogel.

Er registrierte auch, dass sie ziemlich braun gebrannt war. Muss offenbar schon mehrfach die Gelegenheit dazu gehabt haben, sich zu sonnen, dachte er, obwohl es doch erst Anfang Juni war. Ihre Haut hatte einen angenehmen Farbton, wie Café au lait. Er überlegte, was für ein Gefühl es wohl war, mit den Fingerspitzen darüber zu streifen.

Aber vielleicht war sie ja auch nur ein gewöhnliches Solariumhuhn.

»Womit kann ich dienen?«, fragte er.

»Ein Überwachungsauftrag.«

»Ein Überwachungsauftrag?«

»Oder wie Sie es auch nennen. Das gehört doch in Ihr Repertoire?«

»Natürlich. Und was ist das für ein Objekt, das ich für Sie beobachten soll?«

»Mein Mann.«

»Ihr Mann?«

»Ja. Ich möchte, dass Sie ihn ein paar Tage lang beobachten.«

»Verstehe.«

Er blätterte auf eine neue Seite seines Notizblocks und klickte zweimal mit dem Kugelschreiber.

»Ihr Name, wenn ich darum bitten darf?«

Am Telefon hatte sie ihn nicht angeben wollen, und sie hatte sich nicht vorgestellt, als sie hereinkam. Sie schien auch jetzt noch eine Sekunde zu zögern, während sie den Rauch der Zigarette einsog.

»Barbara Hennen.«

Verlangen schrieb auf.

»Ich bin Amerikanerin. Mein Mädchenname ist Delgado. Ich bin mit Jaan G. Hennen verheiratet.«

Er war erst zu der einzeln stehenden Versalie gekommen, als er innehielt.

*Jaan G?*, dachte er. Verdammt noch mal. *Jaan G. Hennen.*

»Wir wohnen seit ein paar Monaten hier im Land. Obwohl,

mein Mann kommt ja ursprünglich aus Maardam. Wir haben ein Haus unten in Linden gemietet ... dreißig Kilometer von hier, ich nehme an, Sie wissen, wo das liegt?«

»Ja, natürlich.«

Gab es noch weitere Jaan G. Hennans? Vermutlich. Aber wie groß war die Wahrscheinlichkeit, dass es einer der anderen war? Und wie ...?

»Wie viel nehmen Sie an Honorar?«

»Das kommt darauf an.«

»Kommt worauf an?«

»Auf die Art des Auftrags. Zeitumfang. Kosten ...«

»Ich möchte, dass Sie meinen Mann ein paar Tage lang observieren. Von morgens bis abends, Sie werden kaum Zeit für andere Aufträge haben.«

»Warum wollen Sie, dass er überwacht wird?«

»Darauf möchte ich nicht näher eingehen. Ich wünsche mir nur, dass Sie kontrollieren, was er vorhat, und es mir hinterher berichten. Okay?«

Sie zog eine Augenbraue hoch und wurde noch schöner.

Klassisch, dachte er. Das ist verflucht noch mal einfach klassisch. Es kam nicht oft vor, dass er sich wie Philip Marlowe fühlte, zumindest nicht in nüchternem Zustand. Vielleicht sollte er es einfach genießen, so lange es anhielt.

»Das ist kein ungewöhnlicher Auftrag«, sagte er. »Aber ich habe noch einige Fragen.«

»Bitte schön.«

»Distanz und Diskretion, beispielsweise?«

»Distanz und ...?«

»Wie detailliert möchten Sie es haben? Wenn er ins Restaurant geht, wollen Sie auch wissen, was er isst, mit wem er sich unterhält, was gesprochen wird ...«

Sie unterbrach ihn, indem sie die rechte Hand zehn Zentimeter über den Tisch hob. Die Schwalbe bewegte sich sinnlich.

»Ich verstehe, was Sie meinen. Nein, es genügt, wenn ich al-

les in groben Zügen erfahre. Sollten mir überdies spezielle Einzelheiten interessant erscheinen, dann kann ich Ihnen das ja noch mitteilen, oder?«

»Selbstverständlich. Sie bestimmen die Regeln. Und er soll nicht merken, dass ich ihn beschatte?«

Wieder zögerte sie.

»Möglichst nicht.«

»Darf ich fragen, was er arbeitet?«

»Er hat eine Importfirma. Gerade erst gegründet natürlich ... aber so was Ähnliches hat er schon in Denver gemacht.«

»Welche Produkte?«

Sie zuckte mit den Schultern.

»Verschiedene. Teile für Computer beispielsweise. Was spielt denn der Beruf meines Mannes in diesem Zusammenhang für eine Rolle? Ich will doch nur, dass Sie ihn im Auge behalten.«

Verlangen faltete die Hände vor sich auf dem Schreibtisch und machte eine kurze Pause.

»Darf ich Sie darauf aufmerksam machen, Frau Hennan«, sagte er dann mit einem, wie er hoffte, rauhen und männlichen Ton, »... darf ich Sie darauf aufmerksam machen, dass ich den Auftrag noch nicht angenommen habe. Sie möchten, dass ich Ihren Mann beschatte, aber wenn ich es tue, dann muss ich wissen, worauf ich mich einlasse ... Ich bin es nicht gewohnt, die Katze im Sack zu kaufen. Wer das tut, wird in dieser Branche nicht alt.«

Sie runzelte die Stirn. Offensichtlich war ihr die Möglichkeit, er könnte ablehnen, gar nicht in den Sinn gekommen.

»Ich verstehe«, sagte sie. »Entschuldigen Sie. Aber Sie sind doch dennoch einer gewissen ... Diskretion verpflichtet, oder?«

»Aber natürlich. In den angemessenen Grenzen. Aber ohne gewisse Informationen habe ich einfach nicht die Möglichkeit, den Auftrag in zufrieden stellender Art und Weise auszu-

führen. Ich muss etwas über die Gewohnheiten Ihres Mannes wissen. Wie sein Arbeitstag aussieht. An welchen Orten er sich aufhält, welche Menschen er zu treffen pflegt. Und so weiter. Am liebsten würde ich natürlich erfahren, was dahinter steckt ... warum Sie möchten, dass er überwacht wird, aber ich akzeptiere es, dass Sie mir diese Informationen nicht geben möchten.«

Sie machte eine leichte Kopfbewegung von rechts nach links und betrachtete erneut den Piranesi-Druck einige Sekunden lang.

»Nun ja, ich respektiere natürlich Ihren Berufscodex. Was seine Gewohnheiten angeht, so sind sie nicht besonders ausgefallen. Wir wohnen, wie gesagt, in diesem Haus am Rande von Linden. Er hat sein Büro im Zentrum, wo er jeden Tag sechs, sieben Stunden verbringt. Manchmal essen wir mittags zusammen, wenn ich etwas in der Stadt zu tun habe. Ich bereite gewöhnlich das Abendessen für sieben Uhr vor, aber ab und zu isst er auch mit einem Geschäftspartner ... unser Bekanntenkreis ist ziemlich begrenzt, wir wohnen ja erst seit ein paar Monaten hier. Ja, das ist im Großen und Ganzen alles. Die Wochenenden sehen natürlich ganz anders aus, da sind wir meistens die ganze Zeit zusammen, da brauche ich Ihre Hilfe nicht.«

Verlangen hatte sich eifrig Notizen gemacht, während sie redete. Jetzt kratzte er sich im Nacken und schaute auf.

»Was für Bekannten haben Sie?«

Sie fischte eine neue Zigarette heraus.

»Eigentlich gar keine. Mein Mann trifft natürlich durch seine Arbeit so einige Leute, aber ich für meinen Teil habe eigentlich nur die Trottas, an die ich mich wenden kann, wenn etwas sein sollte ... das sind unsere direkten Nachbarn, ehrlich gesagt, ziemliche Langweiler, aber jedenfalls haben wir uns schon gegenseitig zum Essen eingeladen. Er ist Pilot, sie ist zu Hause. Außerdem haben sie noch zwei ungezogene Kinder.«

»Im Trotzalter?«

»Ja.«

Verlangen machte sich Notizen.

»Ein Foto?«, fragte er. »Ich brauche ein Foto von Ihrem Mann.«

Sie holte einen weißen Umschlag aus der Handtasche und reichte ihm den. Er nahm zwei Fotos heraus, beide im Format zehn mal fünfzehn Zentimeter.

Jaan G. Hennan betrachtete ihn mit ernstem Blick.

Zehn Jahre älter, aber der gleiche Jaan G., da gab es keinen Zweifel. Die Fotos schienen ziemlich neu zu sein, nach allem zu urteilen, stammten beide vom selben Film, und beide waren im Seitenprofil aufgenommen. Das eine von rechts, das andere von links. Die gleichen intensiv bohrenden Augen. Die gleichen strammen Lippen und die gleiche kräftige Wangenpartie. Das selbe, kurz geschnittene dunkle Haar. Er schob die Fotos zurück in den Umschlag.

»All right«, sagte er. »Ich mache es. Unter der Voraussetzung, dass wir uns bezüglich der Details einig werden.«

»Welcher Details?«

»Der Zeit. Der Art der Durchführung. Des Honorars.«

Sie nickte.

»Nur ein paar Tage, wie gesagt. Auf jeden Fall nicht länger als zwei Wochen. Wenn Sie morgen anfangen könnten, wäre ich Ihnen dankbar ... Was meinen Sie mit der Art der Durchführung?«

»Vierundzwanzig Stunden am Tag oder nur zwölf? Der Grad der Diskretion und der Intensität ... ja, was ich schon erwähnt habe.«

Sie zog an der Zigarette und blies den Rauch in einem schmalen, langen Strang aus. Einen Augenblick kam ihm der Gedanke, dass sie normalerweise gar nicht rauchte. Dass sie sich nur ein Päckchen Gauloises gekauft hatte, um Eindruck zu schinden. Was für ein Eindruck das auch immer sein mochte.

»Wenn er nicht zu Hause ist«, entschied sie. »Das genügt. Sie

beobachten ihn von dem Moment an, wenn er morgens losgeht, bis zu dem Zeitpunkt, wenn er nach Hause kommt ...«

»Und er soll mich nicht entdecken.«

Es entstand eine weitere kurze Pause, und er notierte sich, dass sie sich in diesem Punkt noch nicht voll und ganz entschieden hatte.

»Nein«, sagte sie. »Achten Sie darauf, dass er Sie nicht sieht. Wenn ich meine Meinung ändere, dann werde ich Sie das wissen lassen. Wie viel muss ich zahlen?«

Er schien nachzudenken und kritzelte ein paar Ziffern auf den Block.

»Dreihundert Gulden pro Tag plus Unkosten.«

Das schien sie nicht zu überraschen.

»Vorschuss für drei Tage. Es kann sein, dass ich gezwungen bin, mir ein Zimmer in Linden zu nehmen ... Wie möchten Sie den Bericht haben?«

»Einmal am Tag«, sagte sie, ohne zu zögern. »Es wäre mir lieb, wenn Sie mich jeweils irgendwann vormittags anrufen. Dann bin ich immer zu Hause. Wenn ich denke, dass es notwendig ist, können wir uns treffen, aber ich hoffe, das wird erst einmal nicht der Fall sein.«

Verlangen hatte ein weiteres »Warum?« auf der Zunge, aber es gelang ihm, es hinunterzuschlucken.

»Gut«, sagte er stattdessen und lehnte sich auf seinem Stuhl zurück. »Dann gehe ich davon aus, dass wir uns einig sind. Darf ich Sie noch um Ihre Adresse und Telefonnummer bitten, dann werde ich morgen früh anfangen ... und um meinen Vorschuss natürlich.«

Sie zog eine dunkelrote Briefftasche heraus und holte zwei Fünfhundertgulden Scheine hervor. Und eine Visitenkarte.

»Tausend«, erklärte sie. »Sagen wir erst einmal bis auf weiteres tausend.«

Er nahm das Geld und die Karte entgegen. Sie stand auf und streckte ihm über den Tisch hinweg die Hand entgegen.

»Danke, Herr Verlangen. Ich bin Ihnen sehr dankbar, dass

Sie die Sache übernehmen. Das wird ... das wird mein Leben leichter machen.«

Wirklich?, dachte er und ergriff ihre Hand. Und wie? Sie schaute ihm für einen langen Bruchteil einer Sekunde direkt in die Augen, und er überlegte wieder, was für ein Gefühl das wohl wäre, einen anderen Teil ihres Körpers anzufassen als nur die feste und angenehm kühle Handfläche.

»Ich werde mein Bestes tun«, versprach er.

Sie verzog kurz den Mund. Kehrete auf dem Absatz um und verließ ihn.

Er blieb stehen und lauschte ihren verhallenden Schritten die Treppe hinauf. Erwartete fast, dass eine Art schwarzer Vorhang fallen würde.

Dann öffnete er den Kühlschrank und nahm sich ein Bier.

In dem Moment, als er die Tür zu seiner engbrüstigen Wohnung in der Heerbanerstraat öffnete, fiel ihm ein, dass die Staubsaugertüten noch in der Schreibtischschublade im Büro lagen.

Andererseits stand keine einzige der Bierdosen mehr im Kühlschrank, sozusagen als ausgleichende Gerechtigkeit.

Seine Putzwut musste sich jedenfalls noch etwas gedulden, aber auf einen Tag mehr oder weniger kam es natürlich auch nicht an. Der Geruch nach altem, muffigem Schmutz und etwas Verrottetem, was wahrscheinlich der Schimmel unter der Badewanne war, schlug ihm wie eine Art Willkommensgruß entgegen. Man soll das Gewohnte nicht verachten und einfach über Bord schmeißen, dachte er. Und auch Staub hat was für sich ... wie schon gesagt.

Unter dem Briefschlitz lagen ein Stapel Werbebroschüren und zwei Rechnungen. Er hob alles zusammen auf und warf es auf den Korbsessel, wo schon mehr von der gleichen Sorte lag. My home is my castle, dachte er und öffnete die Balkontür. Wandte sich wieder der Trübsal drinnen zu. Betrachtete eine Weile das ungemachte Bett, das schmutzige Geschirr und das allgemeine Durcheinander. Schaltete die Stereoanlage aus, die schon mindestens seit einem Tag an gewesen sein musste. Dachte daran, dass der rechte Lautsprecher kaputt war und dass er etwas daran ändern musste.

Ging ins Badezimmer. Warf einen Blick in den schmierigen



Håkan Nesser

**Sein letzter Fall**

Roman

Taschenbuch, Broschur, 544 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-73477-1

btb

Erscheinungstermin: Juni 2006

Eine tote Frau in einem leeren Swimmingpool. Ein Mörder mit einem wasserdichten Alibi. Und Ex-Kommissar Van Veeteren, dem dieser Fall – der einzig ungelöste seiner Laufbahn – auch fünfzehn Jahre nach der Tat keine Ruhe lässt. Wer hat Barbara Clarissa Hennan auf dem Gewissen? Ihr Mann, wie alle glauben, dem aber nichts zu beweisen ist? Van Veeteren traut ihm das Verbrechen zu: Er hat mit dem Verdächtigen gemeinsam die Schulbank gedrückt und kennt dessen finstere, boshafte Seite.

 [Der Titel im Katalog](#)